

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 49 (2007)
Heft: 278

Artikel: Mein Führer : die wirklich wahrste Wahrheit über Adolf Hitler : Dani Levy
Autor: Schaar, Erwin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-864314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MEIN FÜHRER – DIE WIRKLICH WAHRSTE WAHRHEIT ÜBER ADOLF HITLER

Dani Levy

Es braucht Zeit für das Urteil über einen Film, der schon mit seinem Titel verrät, dass er sein Sujet mit witzig gemeinter Distanzierung zu vermitteln versucht. Ein Film, der eine solch prägnante Figur der Zeitgeschichte zu seinem Mittelpunkt wählt und diese auf seine ganz eigene Weise vorstellt, kann eine gerechte Beurteilung eigentlich nur von jenen erwarten, die sich schon mit diesem Abschnitt deutscher Geschichte auseinandergesetzt haben. Der Bilder- und Wortwitz von Dani Levys Film lebt von den Kenntnissen über und den Einstellungen und Haltungen zu diesem Adolf Hitler. Wenn im Abspann Personen verschiedenen Alters und Bildungsgrades nach ihm befragt werden und ihn zum Beispiel als König, Fürst oder sonst was Absonderlichem einstufen, dann könnte dieser Versuch einer filmischen Entzauberung Hitlers für diese Klientel höchstens zu einer mittelmässig lustigen Comedy geraten.

Den Unwissenden gerecht zu werden kann aber nicht zur pädagogischen Aufgabe eines Künstlers, hier eines Regisseurs werden, sonst müssten wir Hirschbiegels/Eichingers *DER UNTERGANG* als eine seriöse Einlassung auf die nationalsozialistischen Barbaren und ihren grössten Führer aller Zeiten betrachten. Und ganz nebenbei gesagt, Bruno Ganz dort als Hitler kam mir eher als der Abgesang auf einen Helden vor denn als eine Entlarvung.

Um wieder auf Levys neue Komödie zu sprechen zu kommen, sie ist eine Art Hommage auf Lubitschs und Chaplins Versuche, mit Lächerlichkeit einen menschlichen Dämon zu bekämpfen. Aber schon 1946 hat der Filmtheoretiker und -kritiker Rudolf Arnheim zum bereits 1940 uraufgeführten *THE GREAT DICTATOR* geschrieben: «Charles Chaplin ist der einzige Künstler, der die Geheimwaffe des tödlichen Lachens besitzt. Nicht das Lachen des oberflächlichen Spöttelns, das selbstgefällig den Feind unterschätzt und die Gefahr übersieht, sondern das tiefe Lachen des Weisen, der physische Gewalt verabscheut, selbst die Bedrohung des Todes, weil er dahinter die geistige Schwäche, Dummheit und Falschheit sei-

nes Gegners erkannt hat. Chaplin hätte einer Welt die Augen öffnen können, die gefesselt ist vom Bann der Gewalt und des materiellen Erfolgs. Aber statt den gemeinsamen Feind, den Faschismus, zu entlarven, hat Chaplin einen einzigen Mann entlarvt, «Den Grossen Diktator». Und deswegen bin ich der Meinung, dieser gute Film hätte besser sein können.»

Da wir zeitlich diesem kurzen, aber umso wirksameren faschistischen System der Deutschen noch so nahe sind, ja, erst in den letzten Jahrzehnten gar manche Verbrechen, Verwicklungen prominenter Personen oder Details aufgeklärt wurden, darf und muss schon die Frage gestellt werden, ob wir mit einer Hitler-Darstellung durch *Helge Schneider* diesen Faschismus hinweglachen, ihn mit der witzigen Debilitätsbehauptung domestizieren können. Auch wenn Levys Humor unter den von allem Verdacht befreiten «jüdischen Humor» eingestuft wird. Aber der ist auch nicht sakrosankt, was die Beurteilung der Qualität betrifft. Nicht alles davon ist so knapp und subtil wie zum Beispiel der Witz, den uns die Sammlerin Salcia Landmann überliefert: Der Lehrer fragte: «Moritzchen, wie stellst du dir das Dritte Reich vor?» Moritzchen: «Genau so, wie es ist, Herr Lehrer.»

Levy siedelt den Background seiner satirisch gemeinten Entlarvung im Dezember 1944 im zerbombten Berlin an. Der Führer ist nur mehr ein Schatten seiner selbst, soll aber auf Betreiben von Goebbels noch einmal eine grosse Rede halten, um das Volk weiter für den Krieg zu begeistern. Vor Pappkulisen soll sein Auftritt sein, und die Wochenschauen sind gerüstet, das Ereignis in den deutschen Landen zu verbreiten. Wie Hitler stimulieren? Es muss ein Lehrer zu seiner Unterweisung und Konditionierung her, und das kann nur der berühmte Professor Adolf Grünbaum sein, ein jüdischer Schauspieler, der mit seiner Familie im KZ sitzt. Er hat Hitler zu Beginn von dessen politischer Karriere unterwiesen! Geplant, getan und das Lehrer-Schüler-Verhältnis gibt zu Hoffnungen

Anlass, obwohl Grünbaum Hitler beseitigen möchte, dann aber durch die Kläglichkeit seines Gegenübers eher von Mitleid gepackt wird. Hitlers Verhältnis zu Grünbaum ist inzwischen so vertraulich, dass Goebbels kaum mehr Grünbaums Forderungen unbeachtet lassen kann. Hitler: «Die ewige Jugend ist in mich zurückgekehrt. Der Jud' tut gut!» Der grosse Tag der Rede naht, aber durch ein Missgeschick verliert der Führer einen Teil seines Schnauzbarts und vor Schreck auch sein Stimme. Da muss Grünbaum unter die Tribüne und für ihn die Rede halten, die der Führer nur mit Gestik und Mimik begleitet. Aber Grünbaum weicht nach einer Weile von der vorgezeichneten Rede ab und liefert den Untertanen aufklärerische Gedanken über das Regime – genauso wie Chaplin einst als Doppelgänger Hynkels, des grossen Diktators, in seiner Rede über die Gleichheit und Rechte der Menschen die Figur Hitler entlarven wollte.

Eine «surreale Wahrheit» wollte Levy erfinden, die «trotzdem relevant ist», weil «Märchen über unsere Realität und Psyche oft Wahres aussagen». Schon allein diese Wahl der Begriffe zeigt, dass der Regisseur hoch spielen wollte, aber damit bereits in analytische Schwierigkeiten geriet. Wir haben es weder mit surrealem Geschehen zu tun, noch hat die Inszenierung etwas Märchenhaftes. Das konnte auch Chaplin nur höchst eingeschränkt gelingen. Und dem Faschismus ist mit einem Helge Schneider als Hitler schon gar nicht beizukommen, selbst wenn die Maske den Blödelkomiker fast nicht mehr erkennbar modelliert. Levy mag das Zeug haben, eine Komödie wie *ALLES AUF ZUCKER* zu gestalten, wo er eine witzige jüdische Typologie versucht. Warum er sich aber mit *MEIN FÜHRER* auf ein so heikles Thema eingelassen hat, da kann selbst sein Hinweis, dass ihn Roberto Benignis Komödie *LA VITA È BELLA* Vorbild war, kaum weiterhelfen, weil Benigni sich selbst im Zusammentreffen mit dem Bösen inszeniert hat. Adolf Hitler ist eine andere Ebene, und alles,



DAS KURZE LEBEN DES JOSÉ ANTONIO GUTIERREZ

Heidi Specogna

was wir über ihn und die Haltung der Deutschen wissen, mag keine Lacher gestatten.

Oder ist es einem Schweizer Juden – Dany Levy wurde 1957 in Basel geboren – sehr wohl erlaubt, eine Figur lächerlich wirken zu lassen, die eher ins Gruselkabinett gehören würde? Der Literat Maxim Biller hat über den durch die Fussballweltmeisterschaft als entspannt gelobten Deutschen geschrieben, er sei jemand, «dem Hitler als Grossvater nicht mehr peinlich ist». Das wirft ein Schlaglicht auf einen in Deutschland produzierten Film, bei dem sich das Publikum doch gar nicht anders verhalten soll als sich zu amüsieren.

Dani Levy erklärt im Presseheft, er habe in Alice Millers Buch «Am Anfang war Erziehung» ein Kapitel gefunden, in dem argumentiert wird, Hitler habe sich als Erwachsener für die erlittene Unbill in der Kindheit gerächt. Und Levy hat diese psychoanalytische Einsicht als ernste Grundlage für eine Komödie bemüht, weil dieses Genre ihm subversiver als das Drama erschien: «Sie kann Dinge behaupten, die in einer authentisch abgebildeten Ernsthaftigkeit nicht möglich sind ... Sie kann Verhältnisse dadurch in ihrer Erbärmlichkeit entlarven.» Aber: DIE WIRKLICH WAHRSTE WAHRHEIT ÜBER ADOLF HITLER – zeigt nicht schon allein ein solch unbeholfen witziger Titel das schlechte Gewissen über einen solchen Versuch?

Erwin Schaar

Regie, Buch: Dani Levy; Kamera: Carl-F Koschnick; Kamera und Modellaufnahmen: Carsten Thiele; Schnitt: Peter R. Adam; Szenenbild: Christian Eisele; Kostüme: Nicole Fischmaller; Musik: Niki Reiser; Ton: Raoul Grass. Darsteller (Rolle): Helge Schneider (Adolf Hitler), Ulrich Mühle (Prof. Adolf Grünbaum), Sylvester Groth (Dr. Joseph Goebbels), Adriana Altaras (Elsa Grünbaum), Stefan Kurt (Albert Speer), Ulrich Nothen (Heinrich Himmler), Lambert Hamel (Obergruppenführer Rattenhuber), Udo Kroschwald (Martin Bormann), Torsten Michaelis (SS-Wachmann Moltke), Axel Werner (Erich Kempka), Victor Schefé (Rotenführer Puffke), Lars Rudolph (Kammerdiener Heinz Linge), Wolfgang Becker (KZ-Kommandant Banner), Bernd Stegemann (Dr. Morell). Produktion: X-Filme Creative Pool; WDR, Arte, BR; Produzent: Stefan Arndt. Deutschland 2007. 35mm, Format: 1:1.85; Dauer: 90 Min. CH-Verleih: Filmcoop Zürich; D-Verleih: X-Verleih, Berlin

José Antonio Gutierrez war der erste Soldat der US-Invasionsarmee, der im Irak starb. Er war Guatemalte und gehörte zu den 32 000 Greencard-Söldnern, denen nach dem Kriegseinsatz die Staatsbürgerschaft der USA winkt. Man beeilte sich, ihn posthum einzubürgern, denn für einen Tag war er ein amerikanischer Held. Das augenfällig unstimme Bild des schüchternen Latinos in der Paradeuniform der US-Marines ging um die Welt. Sein Schicksal, seine Konfliktgeworfenheit offenbart so viel funktionale Widersinnig- und Ungerechtigkeiten, dass dafür der antike Begriff der Tragödie angemessen scheint. Wohl auch deshalb hat Hollywood die Stoffwitterung aufgenommen. Zuvor hat aber die Schweizer Filmemacherin Heidi Specogna die kurze Berühmtheit José's genutzt, um in einem ebenso nüchternen wie anrührenden Dokumentarfilm die Fakten und sozialen Bedingungen darzulegen, die ein solches Schicksal erzwingen.

Seine Eltern starben im Bürgerkrieg Guatemalas, an dem der US-Geheimdienst mit zündelte. Die ältere Schwester, die ihn kaum kennt und die er nach langer Suche findet, wird die Hälfte der Soldatenversicherung erhalten und das wie ein Glückslos begehrte Visum in die USA. José wuchs auf den Strassen Guatemala-Citys auf. Specogna und ihre Co-Autorin Erika Harzer, beide Kennerinnen der politischen und sozialen Verwerfungen Mittelamerikas, finden dafür Bilder heutigen Überlebenskampfes: Kinder, die von Abfall und Erbetteltem, von Kleinkriminalität und Drogen leben und apathisch ein Gebet stammeln. Sie haben die Streetworker und katholischen Helfer ausfindig gemacht, die José kannten und ihn als ebenso sensiblen wie cleveren Jungen beschreiben, der Zeit seines Lebens auf der Suche nach etwas Zugehörigkeit war. Auf den Dächern oder Kupplungen mexikanischer Züge gelangte er zur US-Grenze, um nach dreimaligem Anlauf das monströse Bollwerk zu überwinden, das die Regisseurin mit einem Schwenk von der quirlig-glitzernden Grenzstadt Tijuana aus langsam ins Bild rückt. Auf der nicht sel-

ten mörderischen Reise durch Mexiko, die der Film in aktuellen Bildern vergegenwärtigt, erleidet er weder Un- noch Überfall, wie manch andere, die wie er ins gelobte Land im Norden aufbrachen und Tod oder Verkrüppelung fanden. Ein Weihnachtsabend im Versehenheim verunglückter Immigranten berichtet davon.

Im Alter von 22 kommt José nach Los Angeles. Indem er angibt, er sei erst 16, gelingt es ihm, einen Teil der verlorenen Jugend nachzuholen. Er erhält den Schutz des Staates für Minderjährige, da lassen sich die USA nicht lumpen. Pflegefamilien nehmen sich seiner an, und er kann, trotz holpriger Sprachkenntnisse, einen High-School-Abschluss machen. Specogna verhehlt nicht, dass es unterschiedliche Ansichten gibt, warum sich José zu den Marines meldete. Die einen meinen, er wollte dem Land, das ihn aufgenommen hat, Dank zollen, andere sind der Auffassung, ihm blieb keine andere Wahl, da er volljährig von der Illegalität bedroht gewesen wäre. Sein Traum, Architekt zu werden, und das Glück, das ihm kurze Zeit lang hold war, zerbersten wenige Stunden nach dem Einmarsch der US-Armee in den Irak. José stirbt im Feuer der eigenen Truppe, wahrscheinlich hat er das Rückzugskommando nicht verstanden. Sein Sergeant berichtet professionell von einer unübersichtlichen Lage. Ein Kamerad, der aus Angst Blut spuckte, und dem diese Angst noch im stockenden Interview drei Jahre später eingeschrieben ist, verstand seine letzten Worte nicht. Zu verstört war er und zu laut dröhnte die Kriegsmechanik in der finalen Apparategestalt der Lazarett-Ventilatoren.

Jürgen Kasten

Regie: Heidi Specogna; Buch: H. Specogna, Erika Harzer; Kamera: Rainer Hoffmann; Schnitt: Ursula Höf; Musik: Hans Koch; Ton: Paul Oberle. Mitwirkende: Marc Montez, Patrick Atkinson, Fabian Girón, Veronica Morales, Engracia Sirin Paz Gutierrez, Wendy Perlera, Nora Mosquera, David Gonzales, Miguel Perez. Produktion: Tag/Traum Filmproduktion, PS Film, Specogna Film. Schweiz, Deutschland 2006. Dauer: 90 Min. CH-Verleih: Frenetic Films, Zürich; D-Verleih: Phipper Filmverleih, Berlin

